

Der gerettete König

Autor(en): **Hardung, Victor**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **14 (1910)**

PDF erstellt am: **21.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-574392>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Es ist kein Tag so streng . . .

Es ist kein Tag so streng und heiß,
Des sich der Abend nicht erbarmt
Und den nicht gütig, lind und leis
Die mütterliche Nacht umarmt.

Auch du, mein Herz, getröste dich!
So heiß dein Sehnen dich bedrängt —
Die Nacht ist nah, die mütterlich
In sanfte Arme dich empfängt.

Es wird ein Bett, es wird ein Schrein
Dem ruhelosen Wandergast
Von fremder Hand bereitet sein,
Darin du endlich Ruhe hast.

Vergiß es nicht, mein wildes Herz,
Und liebe sehnlich jede Luft
Und liebe auch den bitteren Schmerz,
Eh du für immer ruhen mußt!

Es ist kein Tag so streng und heiß,
Des sich der Abend nicht erbarmt
Und den nicht gütig, lind und leis
Die mütterliche Nacht umarmt.

Hermann Hesse.

Der gerettete König.

Novelle von Victor Hardung, St. Gallen.

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

Ueber Njola Bella herrschte vor Zeiten der König Megatherion. Und der war aus altem Geschlechte, das in langen Jahren auf Erbschaft gezüchtet hatte — was heißen soll, daß zwei Gatten aus diesem Hause mit ihren Eigenschaften allemal den Nachkommen gehäuft ausstatteten. Und da Vater und Mutter des jungen Königs ansehnlichen Leibes gewesen, war er, der einzige Prinz, da er den Thron antrat, schon so reich am Segen des Fleisches, daß es wohl einer Katapulte bedurft hätte, ihn davon zu stürzen. Aber da der Sessel in Ansehung seines ehrwürdigen Alters den Holzwurm leiden mußte, krachte er, wenn der König seine guten fünf Zentner Gewichtigkeit bewegte. Und die Furcht des Herzens kam über Megatherion, weil er von Tag zu Tag zunahm und bei gutem Appetite blieb, also daß ihm der Schneider mit dem Maße kaum nachkommen konnte und, wenn er damit fertig war, den obersten der drei Knöpfe am Gürtel zu versetzen, wieder anfangen mußte den unter-

sten vorzurücken. So ließ der König seine Leibärzte, deren dieser sein Leib ein wohlgenutes Duzend brauchte, befehlen, und darunter war ein Neuerer, der immer mit einem Bein seinen Zeit- und Kunstgenossen voraussein und sich getrauen wollte, seiner unverletzlichen Majestät den Bauch auszubaggern und den allergnädigsten Leib dann mit einer schmucken Kreuznaht fein säuberlich wieder zusammenzusteppen. Der König aber gedachte seines Volkes, was aus dem werden sollte, wenn dem nach neuer Methode Rückenende und Gesicht schadlos zusammengebleht werden könnten. Und bedrückten Gemütes ließ er vom Hofmusicus einen Trauermarsch im Walzertakte schreiben und zu dessen Weise den voreiligen Neuerer an einem Stricke um den Hals von einem Galgen herab auf- und niedertanzen, so lange, bis der an diese Welt und seine Wissenschaft nicht mehr erinnert sein mochte. Und die Medici im Reich verachteten fortan die neue Methode noch tiefer als vorher und behandelten den

König, wie dem es sein Verlangen eingab. Und hätte er Gras fressen und auf allen Bieren krauchen wollen, sie hätten gefunden, eine alt erprobte Art sei wieder zu verdienten Ehren gekommen. Und der König gedieh unter solchen Händen weiter, als sei sein Bauch ein Speicher für alle Preßhese des Reiches. Blasen warf er wie ein Osterkuchen am Feuer, seine Nase versank in den Backenpolstern, wie ein zartes Maiblein im Flaum eines Himmelbettes, seine Augen drohten von Fettbergen verschüttet zu werden, und sein Mund ward dermaßen bedrängt, daß jedes Lachen auf dem ersten Wegzehntel stecken blieb und elend im Sumpfe verjoff. Und diese Fülle wuchs so in den ererbten Thron hinein, daß dieser mit jedem Tage wackeliger und gebrechlicher ward. Und der König sann in Nacht und Morgen hinein, wie er dieses Erbe seiner Väter festige. Weiter hinaus mochte er gar nicht denken. Hätt er sich auch getraut, aus seinem Leibe einen Erben zu gewinnen — kein Jüngferlein im ganzen Reiche hätte sich der Gefahr aussetzen mögen, vor dieser königlichen Fülle dahinzuschwinden, wie ein sanftes Velfleklein unter einem mehrzentrigen Bügeleisen. Das hatte Megatherion merken müssen und war vergrämt worden. Und so wars gekommen, daß er von allem Geweißel samt und sonders nichts mehr wissen mochte, und kein Frauenzimmer durfte ihm unter die Augen kommen, und die Nachtigallen in den Schloßgärten ließ er fangen, eh sie den ersten Schluchzer gestan, und freßelte ihr Jünglein zum Nachtißch, daß ihm das Maul dampfte.

Und so war es wieder einmal Frühling geworden, und der König saß in einer jungen Nacht einsam und mochte nicht schlafen. Da geschah es, daß irgendwo ein Sturm aufschob, einen dürren Zweig von einer Linde vor des Königs Fenster riß und wider die Scheibe warf, daß die Scherben um den Thron klirrten. Und der König war aufgefahren, und seit langer Zeit stand er wieder einmal auf den Füßen. Eine von Blitzen sprühende Wolke trieb in der Ferne. Der Garten glänzte von einem heftig verrauschtem Regen, und die Grashalme waren kleine züngelnde Flämmlein. Und auf diesem leuchtenden Teppich stand eine Jungfrau, als habe sie der Wind von einer seligen Insel hergeweht, und die Nacht war voll vom Dufte ihrer Schöne. Der König hielt sich mit allen Fingern die Fettwülste zurück, also daß er sehen mochte, wie das Mädchen tanzte. Denn das hatte ein goldenes Netz vom Haar gestreift, die Locken geschüttelt, einen Ball hervorgezogen, emporgeworfen und wieder gefangen und dann zu einer Melodie, die aus der Bewegung der Schönen selber erklang, im lieblichsten Tanze dieses Spiel getrieben. Und der König schwigte am ganzen Leibe in heimlicher Angst vor sich selber, war ihm doch, er müsse auch ein Bein

lupfen und dem leichtfüßigen Mädchen da nachzutun suchen. Seine Augen waren ein paar Bettelsäcke ohne Grund und ohne Boden geworden. Er konnte nicht genug hineinpflöpfen; denn nichts war an der Schönen, was den König nicht einen Schatz dünkte, hinter siebenfacher Mauer geborgen und nur von ihm zärtlich betastet zu werden. Ein Fuß ging da durch das Gras, wie ein Wiesel durch ein grünes Feuer, und noch einer, ein Knöchel strebte so zart und schlank zur Fülle, wie der Schaft am Grunde einer üppigen Tulpe, ein Mieder lockte, aus dessen blauem Schatten zwei elfenbeinerne Türme auftauchten und wieder versanken, ein Mund blühte, wie eine rote Flamme im Schnee, von den Augen gingen einem heiße und doch sanfte Pfeile ins Herz, und Locken wogten auf und nieder, wie eine bewegte goldene Flut wider ein dunkles Ufer.

Der König hatte nie gewußt, wieviel heimliche Schönheit in der Welt und gar an einem einzigen Frauenzimmer steckt. Und vor seinen Augen tanzte das Mädchen, das da aus der Nacht erstanden und bald wieder geschwunden war, fort und fort. Beim Frühstück brachte der König einen Berg von Semmelschnitten mit geröstetem Kalbshirn unter Dach, seinen Verstand zu schärfen und zu ersinnen, wie er des feinen Fräuleins habhaft werden möchte. Und in der nächsten Nacht ward der Schloßgarten heimlich von Wachen umstellt, und das geschah drei Monde lang. Aber die mußten sich alleweil den neuen Tag in die Augen scheinen lassen, ohne etwas erspürt zu haben. Und am Ende dieser Tage hatte die Unrast dermaßen am Könige gezehrt, daß die Haut um ihn herumschlappte, wie ein nasses Fahnenstück um seinen Mast. Je stärker das Fett von ihm ging, desto größer indes wurden seine Augen und desto grimmiger ihr Hunger. Und er ließ auf den Gassen ausrufen, daß er jeden bis an den Hals in Gold stecken lasse, der ihm künden könne, was in der und der Nacht in des Königs Garten getanzt habe. Endlich kam einer, und der wollte wissen, der König habe gar lebendiges Blut und das habe im Schlafe gehüpft und dem Könige so Tanz und Traum vorgegaukelt. Seine Majestät ließ den Weisen nicht nur bis zum Halse, sondern bis zur letzten Haarspitze mit Gold zuschütten und vernahm nichts mehr von ihm.

Die Stimme der Einsamkeit aber war dermaßen nicht erstickt worden. Und in einer Nacht, da der König sie über alle Berge weg und doch so nahe hörte, als fing ein süßer Mund unter seinem Fenster, legte er einem Kleiderstock feinen Purpur um, hängte die Staatsperücke darüber, strich das lange Haar nach vorn und setzte den leeren Balg auf den Thron, sodaß es schien, der König sei darauf zu einem Schläfslein vornüber genickt. Und dann wagte er sich auf die Terrasse. Die Ferne

stand wie eine weiße Mauer; doch nirgends wollte sich darin ein Pförtlein auf tun und ein schönes Mägdlein ent schlüpfen lassen. Und der König ächzte wohl eine Stunde lang herum, bevor er wieder in sein Zimmer trümmelte, wo das Mondlicht hauste. Und über dem Begräumen des Kleiderstockes gewahrte er, wie brüchig doch sein Thron war. Der Sitz war eine Mulde geworden, worin ein Pastetenbäcker die zwei ärgsten Schinken der Welt in Teig hätte wälzen können. Die Füße sahen vor Wurmlöchern wie Waben aus, und die Krone zu Häupten hing windschief. Der König bekam es mit der Angst, und er war froh, als der neue Tag wieder vorüber war und er den gefährdeten Thron nicht mehr drücken mußte. Und mit dem Abend verlangte er allein zu sein und setzte, damit der doch mit einem Teile von ihm besessen sei, wiederum den Kleiderstock mit dem Purpurmantel auf den Thron. Und dann wagte er sich hinaus, über die Terrasse weg in den Garten, und da war ihm, irgendwoher vernehme er die Musik des entschundenen Mädchens. So stöberte und stöhnte er weiter, und dann schaute er, von den blühenden Büschen verdeckt, seine Schöne auf einem Wiesengrund im grünen Grase tanzen. Eine weiße Flamme ging sie auf und nieder. Er fühlte ihre Augen, die ihn doch nicht sehen konnten, und die Musik ihres Leibes kam in warmen Wellen über ihn. Der König seufzte und seufzte stärker, und ein leuchtender Wirbel ward da die Tänzerin, und der riß ihn mit. Er ächzte und keuchte und taumelte auf die Schöne zu und fand nichts denn ein blauseidenes Strumpfband. Darüber fiel er hin, und als er es in seiner Hand spürte und nichts anderes, mußte er weinen, und müde und zer schlagen von so ungekannter Bewegung blieb er liegen und schlief ein.

Der Mond stand blaß über den Gärten, rote Wölklein stiegen vom Himmels saume auf, Fähnlein dem kommenden Tage voran, als der König erwachte und heimlich seinen Thron suchte. Den Kleiderstock mit Mantel

und Perücke hatte er kaum geborgen, als auch das Gesicht seines Leibdieners hereinlugte und wieder verschwand. Und in feierlichem Zuge erschienen seine Minister, und der Erste dankte in Ehrfurcht dem Könige, dem das Wohl seines Volkes so zu Herzen gehe, daß er darum sieben Tage und Nächte hintereinander in Meditation versunken gewesen sei, nicht Speise noch Trank zu sich genommen und in so erhabener Größe allen Dienern des Staates vom Throne seiner Väter vorangeleuchtet habe.

Als der geendet und Megatherion seine Getreuen schweigend entlassen hatte, gabs einen argen Jubel auf den Gassen. Doch der König saß einsam da und merkte, daß er draußen auf dem Anger von der Nähe der schönen Tänzerin trunken geworden war und sieben Tage und Nächte lang an diesem Rausche geschlafen hatte. Derweil hatte der Kleiderstock das Erbe seiner Vorfahren lobeswürdiger verwaltet denn je einer. Und der König verfiel, nachdem er ausgiebig gefrühstückt, in Wirklichkeit in Meditation.

Die junge Nacht sah ihn, wie er, nur ein blaues Strumpfband als Ordenszier, in den Garten starrte. Und darüber kam ein leuchtender Schleier durch den Dämmer geschwommen, schwebte zur Terrasse empor, war vor ihm und fiel als graufilbernes Gespinnst zu seinen Füßen nieder. Und was hindurchgeleuchtet hatte, das war die Tänzerin gewesen. Die stand vor ihm, und der König zitterte, da er fragte: Wer bist du? Klio, lächelte die Schöne.

Der König drückte den Kleiderstock auf den Thron nieder und haute ihm die Perücke tief über den Kopf hinunter, die Kehrseite nach vorne. Dann nahm er die Schöne an der Hand, und als ein Jüngling, aufrecht und schlank, lief er mit ihr in die Nacht und in blaue Weiten und Wunder hinein und ward nimmer gesehen. Und wenn er noch nicht gestorben ist, regiert über Isola Bella heute noch der Kleiderstock und meditiert.

Ein Bild.

Nachdruck verboten.

Skizze von Elisabeth Görres, Lugano.

Ein wunderliches altes Stückchen Welt von verblichener Anmut und sentimentaler Innigkeit war das alte Häuschen mit dem modrigen Altväterkram der Verstorbenen. Man hatte sie klanglos durch die Winkelgäßchen der kleinen Stadt getragen, deren spitze schmale Häuschen sich so eng zusammen duckten vor Wind und Wetter und mit nachdenklichen, feinen, alten Giebelchen auf die flüchtig vorbeigleitenden Generationen blickten, die in ihren schweren alten Türen und den dunkeln großen Zimmern aus- und eingingen.

Sie lag jetzt auf dem Gottesacker an der alten Klosterkirche, draußen, wo die Stabiofen und die Glockenblumen auf eingefunkenen Gräbern wuchsen. Immortellen und altmodische bunte Blumen aus den dunkeln Gärten hinter den spitzen schmalen Häuschen lagen in Kränzen auf dem neuen Grabe. Ein hölzerner Heiland an mürbem braunem Kreuzpfahl neigte sich

milde lächelnd darüber, und die Schwalben, die in dem alten Beinhaus nisteten, flogen darüber und saßen zwitschernd auf dem schwarzen Marmorkreuz der Amalia Blandina Mahlmann. Sie schlief fest — wie alle, die da lagen. Und jenseits der Mauer waren die Lebenden. Da war ich, der Toten fast ein Fremder, und mir gehörte nun alles, was dieses verlöschte Leben mit seiner Seele umspannt hatte, darüber sein Sinnen hingetaftet war und die leisen Träume versunkener Stunden wehten.

Ich war in der Dämmerung des lichtlosen Abends allein mit dem alten Gerät. Der Schein meiner Kerze flatterte wie eine arme, schüchterne, suchende Seele in den verschatteten Winkeln auf und nieder und schmiegte sich matt und zärtlich an die schweren dunkeln Mahagonimöbel. Sie blickten mit bösen verschleierten Augen auf mich, stumme Feinde, Gefangene, die